

bereitung zum Priestertum stehen. Lange vernachlässigt, wird die Schaffung eines einheimischen Klerus jetzt, wo Rom volle Lenkungsfreiheit hat, mit aller Energie gefördert. Kostbare Zeit ist allerdings verloren. Wenn Brasilien, wo die Schwarzen sich völlig assimiliert haben, zur Teilnahme an der Weltmission veranlaßt werden könnte, wäre für dieses große, aufstrebende Land Portugiesisch-Afrika das gegebene Missionsfeld, wie jüngst im „Echo aus den Missionen“ (April 1954) überzeugend dargetan wurde. Es würde leichten Zutritt zum Herzen Afrikas haben: „Wie leicht wären von hier aus Brücken zu schlagen nach Angola, der portugiesischen Kolonie, von wo einstmals die meisten Sklaven hergeholt wurden. Diese fanden in Brasilien eine neue, ungeahnte Freiheit, gehobene Lebensbedingungen und vor allem das Glück des Glaubens. Heute bilden sie in untrennbarer Einheit mit den alten Kolonisatoren das neue brasilianische Volk.“ Es ist gewiß providentiell, daß die Missionsgesellschaft der Spiritaner, die sich in ganz besonderer Weise Afrikas annimmt und in Angola wirkt, nun auch (durch die deutsche Provinz. Verf.) in Brasilien Fuß faßt, um dort neue Ausbildungsstätten für Missionare einzurichten. Diese gehören vor allem nach Afrika. — Für Mozambique würde bei dem wachsenden Einfluß Indiens auf Ostafrika besonders der Einsatz südindischer, goanesischer Priester in Frage kommen, zumal Mozambique schon früher von Jesuiten aus Indien missioniert wurde und Livingstone dort vor 100 Jahren schon auf einzelne goanesischen Priester stieß.

Die Assimilationspolitik Portugals hat für die Kirche im jetzigen Entwicklungsstadium Afrikas zum überhitzten Nationalismus hin ihre nicht zu übersehenden Gefahren. Wenn für den Portugiesen das oft gebrauchte Wort „assimilado“ nicht mehr als „evoluido“ (zivilisatorisch gehoben) bedeutete, wie Nunes de Oliveira in seinem jüngst erschienenen Buche „Ao serviço do Ultramar“ (Lissabon 1953) behauptet, bestände freilich keine Schwierigkeit. Tatsächlich aber wird mit diesem Wort meist das Aufgehen in die portugiesische Kultur verstanden. So faßt es wohl auch der einzige Kardinal Afrikas, Erzbischof de Gouveia von Mozambique, auf, wenn er in einer Presseverlautbarung vom Februar dieses Jahres erklärte, nach dem Konkordat von 1940 erhielten die portugiesischen Überseebischöfe die besondere Sendung, „die Eingeborenen zu missionieren und sie im portugiesischen Lebensstil zu erziehen“. Zu dieser Erziehung gehört dann zweifellos nicht nur die portugiesische Sprache, die die Mission nach dem Konkordat schon in der eigentlichen Volksschule (im Unterschied vom sogenannten Rudimentärunterricht der Buschschulen) zur Grundlage des Unterrichtes machen muß, auch nicht nur die Religion (die nach den Worten des Kardinals von den Kolonisten der Hauptstadt Lourenço Marques leider nicht gelebt wird), sondern die geistige Formung in Richtung auf die spezifisch portugiesische Kultur. Damit wird mit der Glaubensverbreitung ein Element verbunden, das nicht notwendig zu ihr gehört. Sollte es sich einmal herausstellen, daß diese Bindung zu einem Hindernis für die Glaubensverbreitung wird, so ist zu hoffen, daß sich Portugal in Afrika ebenso weitherzig und klug zeigen wird wie jetzt in Indien, wo die Regierung Salazar auf alle Rechte des Padroado außerhalb des portugiesischen Hoheitsgebietes von Goa verzichtete und damit auch auf den Versuch, außerhalb Goas den portugiesischen „way of life“ durchzusetzen.

Ökumenische Nachrichten

Die Finanzierung des „Weltrates der Kirchen“

Der Finanzdirektor des Weltrates der Kirchen, Frank Northam, veröffentlicht in „The Ecumenical Review“ (April 1954, S. 317 f.) einen aufschlußreichen Bericht über die Finanzierung dieser großen Gemeinschaft während der ersten 5 Jahre ihres Bestehens. Danach ergibt sich folgendes Bild der Ausgaben und Überschüsse:

	Ausgaben (in Dollar)	Überschuß
1949	307.320	11.840
1950	308.800	10.440
1951	333.950	9.290
1952	346.580	4.690
1953	342.000	7.000

Dieses bescheidene Budget von rund 350 000 Dollars konnte gehalten werden, weil der Stab des Generalsekretariates in Genf überfordert wurde. Northam erklärt, das könne nach der Konferenz von Evanston nicht mehr so weiter gehen. Wie setzen sich nun die Einnahmen zusammen? Die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam hatte 1948 beschlossen, daß der Beitrag der amerikanischen Mitgliedskirchen insgesamt nicht 80 v. H. überschreiten und der der übrigen Länder nicht unter 20 v. H. sinken dürfe. Dieses Verhältnis wurde 1950 auf 75 v. H. zu 25 v. H. festgesetzt. Aber die Kursabwertung in verschiedenen Ländern machte einen Strich durch die Planung. Das Verhältnis der Eingänge in Dollar sieht folgendermaßen aus:

	aus USA	aus anderen Ländern
1949	220.240	45.430
1950	223.770	50.330
1951	240.000	62.770
1952	240.000	66.320
1953	240.000	71.000

Frank Northam betont, daß die Aufbringung dieser Summe von den amerikanischen Mitgliedern eine beträchtliche Leistung darstellt, um so mehr, als die amerikanischen Denominationen in diesen Jahren keiner Versuchung erlegen sind, einen ungebührlichen Einfluß auf den Weltrat geltend zu machen.

Für die kommende Periode nach der Weltkonferenz von Evanston hält Northam eine Erhöhung des Jahresbudgets auf 400 000 Dollars für unumgänglich, und zwar erstens, weil man in den letzten Jahren fehlende Beträge aus den Reserven des Ökumenischen Instituts von Bossey — einer Rockefeller-Stiftung — genommen habe. In Zukunft müsse der Weltrat dieses Institut selber tragen (vgl. ds. Heft, S. 432). Außerdem müsse der Generalsekretär zwei, an Stelle des bisherigen einen Stellvertreters erhalten, um die Arbeiten, besonders auch die der „Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten“ (CCIA) gebührend zu erledigen. Es gäbe Leute, die der Ansicht sind, dieses Budget sei bereits sehr hoch, während andere geltend machten, es sei im Hinblick auf die Bedeutung des Weltrates der Kirchen erstaunlich niedrig und unangemessen. Wenn man die Bedeutung des Weltrates an seinem Budget ablesen könnte, so müßte man in der Tat gestehen, daß sie recht bescheiden ist. Jedenfalls sorgen die rund 160 Mitgliedskirchen dafür, daß der Weltrat sich nicht zu einer Superkirche auswächst.

Wie man „Kirchen“ Der Generalsekretär der „Kommission ökumenisch einigt für Glaube und Kirchenverfassung“ des „Weltrates der Kirchen“, J. Robert Nelson, berichtet ausführlich in „The Ecumenical Review“ (April 1954, S. 300 f.) über Unionsverhandlungen von Mitgliedskirchen des Weltrates. Er ergänzt damit die mit 1952 abschließende Publikation des anglikanischen Bischofs St. C. Neil, „Towards Church Union 1937—1952“. Mit diesem Bericht soll vermutlich den Wohltätern des Weltrates bewiesen werden, daß der Unionsgedanke Fortschritte macht. Aus den zahlreichen und sehr verschieden gelagerten Verhandlungen etwa einer Zusammenlegung der American Baptist Convention mit den Disciples of Christ, der Kongregationalisten mit der Evangelischen und Reformierten Kirche oder von vier lutherischen Denominationen oder der Methodisten mit der Protestantischen Episkopalkirche, sämtlich in USA, greifen wir hier nur das Beispiel der sich anbahnenden Unionskirche in Ceylon heraus. Es zeigt ebenso wie die Verhandlungen in Nordindien und Pakistan, daß das Schema der „Kirche von Südindien“ Fortschritte macht.

Die besondere Schwierigkeit in Ceylon liegt darin, daß hier nicht nur Methodisten, Kongregationalisten und Presbyterianer sich wieder ihrer Mutterkirche anschließen, sondern daß auch die Baptisten mit ihrem sehr abweichenden Kirchenbegriff und der Forderung der Erwachsenentaufe beteiligt sind. Die Lutheraner wurden, wie wir im vergangenen Jahre berichtet haben (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 350 und 508), von Landesbischof D. Lilje zurückgerufen, und zwar mit der einleuchtenden Begründung, daß bei so starker Verschiedenheit der Lehre über Taufe und Abendmahl eine Union keine Lösung der Probleme darstelle. Man muß es auch verstehen, wenn die Lutheraner den merkwürdigen anglikanischen Gebrauch der apostolischen Sukzession als häretisch zurückweisen. Denn hier liegt wirklich eine, wie sie sagen, „successio nuda ohne die successio doctrinae“ vor. Man sollte nur die anglikanische Praxis der Sukzessions-Vermittlung nicht mit der Sukzession der römisch-katholischen Kirche verwechseln. Denn hier sind Sukzession und apostolische Tradition zwei Seiten derselben Sache.

Ein Episkopat „ohne Interpretation“

In dem Bericht von Rev. Nelson heißt es nun über das vereinbarte Schema zur Vereinheitlichung der kirchlichen Ämter der verschiedenen Denominationen der „Kirche von Lanka“ (Ceylon): „Der geschichtliche Episkopat in einer konstitutionellen Form ist als Teil der Basis für die Union zu übernehmen. Aber keine besondere theologische Interpretation des Episkopates soll von irgendeinem Amtsträger oder Mitglied der Kirche von Lanka gefordert werden.“ Wer zum Bischof gewählt wird, soll, falls er nicht bereits rite konsekriert ist, bei Eröffnung der Union „durch rite autorisierte Bischöfe möglichst von außerhalb Ceylons geweiht werden, die verschiedene Kirchentraditionen repräsentieren und für alle zu vereinenden Kirchen annehmbar sind“. Nach diesen Weihen soll jeder Bischof „in das Priestertum der Kirche von Lanka alle Amtsträger der in seiner Diözese vereinten Kirchen aufnehmen, die begehren, Priester (Presbyter) der Kirche von Lanka zu sein“. Das soll geschehen durch einen Akt des Gebets und der Handauflegung, einen Akt, der „weder als Ordination noch als Re-Ordination anzusehen“ ist, der aber dem Priester das Recht verleiht, sein Amt auszuüben. Ein anderer Abschnitt des Schemas sieht vor, daß sowohl die Kindertaufe wie die Erwachsenentaufe (im Missionsgebiet ohnehin häufig) nebeneinander bestehen sollen.

Ganz einverstanden sind die anglikanischen Teilnehmer mit dieser Union, d. h. der „Kirche von Indien, Burma, Pakistan und Ceylon“, anscheinend nicht. Denn sie haben zu verstehen gegeben, daß sie zuerst die Zustimmung der Lambethkonferenz von 1958 erlangen wollen mit der Zusicherung der Abendmahlsgemeinschaft seitens der Konvokationen von Canterbury und von York. Bekanntlich hatte die Lambethkonferenz von 1948 — d. h. die Versammlung sämtlicher anglikanischen Bischöfe der Welt — die Entscheidung über die kirchliche Gemeinschaft mit der 1947 gegründeten „Kirche von Südindien“ vertagen müssen, weil eine starke Minorität vorwiegend von Anglikatholiken an dieser Union Anstoß nahm (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 187).

Die Stimme des Papstes

Die Osterbotschaft des Heiligen Vaters 1954

Am Ostersonntag, dem 18. April, richtete Papst Pius XII., bevor er von der Loggia von St. Peter der auf dem Petersplatz und den anschließenden Straßen versammelten Menge den Apostolischen Segen erteilte, von seinem Arbeitszimmer aus die folgende Radiobotschaft an die Welt:

So wie die Jünger Jesu jubelten, da sie am Abend des ersten Ostertags den auferstandenen Meister sahen, wie er als Sieger über den Tod in ihre Mitte trat, so öffnet auch ihr, geliebte Söhne und Töchter, eure Herzen der Freude dieses Festtages und hört voll Vertrauen den Gruß des Friedens, den Wir, der Stellvertreter des göttlichen Erlösers auf Erden, in seinem Namen von neuem an die Kirche und an die ganze Menschheit richten. „Gavisi sunt discipuli, viso Domino. Dixit ergo eis iterum: Pax vobis.“ — „Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Und Jesus sprach wiederum zu ihnen: der Friede sei mit euch!“ (Joh. 20, 20—21.)

Voll Demut danken Wir der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie Uns die unschätzbare Gnade gewährte, mit euch zusammen dieses heilige Fest zu feiern, und dabei wollen Wir nicht versäumen, euch Unseren väterlichen Dank auszusprechen für die kindliche Liebe und die frommen Gebete, mit denen ihr Uns getröstet habt in den hinter Uns liegenden Leiden.

Wie sehr wünschten Wir, daß die Freude des christlichen Osterfestes sich über alle Menschen ausbreite, so daß die Kirche in des Wortes voller Bedeutung singen könnte: „In resurrectione tua, Christe, coeli et terra laetentur“ — „In deiner Auferstehung, Christus, freuen Himmel sich und Erde!“ (Brev. Rom., Dom. in Albis ad Laudes.) Aber wenn im Himmel lauter Friede und Freude herrscht —